

**Rede von Freya Klier  
bei der zentralen Gedenkveranstaltung  
zum 50. Jahrestag des Mauerbaus  
am 13. August 2011  
in Berlin**

Als ich 1988 in die Untersuchungshaftanstalt der Staatssicherheit in Berlin-Hohenschönhausen eingeliefert wurde, fand ich in der Zelle eine verweinte junge Frau vor - Susanne, eine Architekturstudentin. Sie war bei einem Fluchtversuch geschnappt worden und kam soeben von einem Verhör zurück. Zusammen mit einem befreundeten Ehepaar und dessen Sohn hatte sie versucht, die Grenzanlagen von Thüringen nach Hessen zu überwinden: Durch eine etwa 2 Kilometer lange unterirdische Betonröhre wollten sie kriechen, die den Fluss Werra vom Osten in den Westen hinüber leitet.

Den Fluchtplan hatte der Freund der Studentin telefonisch durchgegeben - aus Hessen, nachdem ihm selbst die Flucht auf diese Weise geglückt war.

So leichtsinnig uns das Telefonat heute anmuten mag, es blieb unbemerkt. Seine Freundin Susanne sollte ihm folgen.

Ohne Fahrzeug war das Grenzsperrgebiet aber kaum zu erreichen. Deshalb vertraute sich die Architekturstudentin einem befreundeten Ehepaar an, das einen Wartburg besaß: Sie wusste, auch dieses Ehepaar hatte vom Zwangsstaat DDR genug...

Die kleine Berliner Truppe machte sich also nach Thüringen auf - im Gepäck Gummistiefel und schwarze Klamotten, Taschenlampe, Kompass, Seitenschneider und Seil. Auf dem Rücksitz des Wartburgs saß der 8-jährige Sohn, den man mit dem Versprechen bei Laune hielt, es winke ein geheimes, nächtliches Abenteuer. Weit nach Mitternacht durchfuhr der Wartburg das Dörfchen Großburschla, das in scheinbar tiefem Schläfe lag...

Die Flüchtlinge parkten das Auto im Dickicht des Sperrgebiets und krochen mit Kind und Kompass los - über gefrorene Äcker, dann lief man schweigend am Rand eines Wäldchens entlang. Die Erwachsenen lauschten nach dem unterirdischen Rauschen des Flusses... Sie fanden den Gullydeckel nicht. Das Kind war müde, die Lust auf Abenteuer verflogen. Hatten sie die Orientierung verloren? Einen Grenzturm oder Stacheldrahtzaun könnte man unter Umständen nachts ausmachen, doch einen Gullydeckel...irgendwo im Gras?

Sie krochen zum Auto zurück und nahmen die Fährte erneut auf, nun etwas nördlicher. Um des Kindes willen würde es der letzte Versuch sein: Sollten sie auch diesmal nicht fündig werden, würden sie zurück fahren, sich für einen Tag in Eisenach einquartieren und es in der kommenden Nacht wieder versuchen.

Erneut am Wäldchen angelangt, hörten sie plötzlich hinter sich Fahrzeug-Geräusche, dann Stimmen und Hundegebell. Über den Acker schoss Scheinwerferlicht...Einwohner des Dorfes hatten die Grenzorgane benachrichtigt.

Diese Geschichte ist später oft durch mich hindurch gegangen. Der Moment des Erstarrens bei aufkommendem Hundegebell, das Klicken von Handschellen, die ersten Fingerabdrücke...

das alles kannte ich ja von meinem eigenen gescheiterten Fluchtversuch. Mich beschäftigten auch die Dorfbewohner: Gleich zwei nächtliche Anrufe waren bei den Grenztruppen eingegangen. So leise der Wartburg auch durchs Dorf gerollt war, doppelt war er erlauscht, das fremde Kennzeichen hinter nächtlichen Gardinen erspäht worden...

Ich stellte mir vor, wie eifrige Genossen aus dem Bett springen, im Dunkeln erst zum Fenster, dann zum Telefon eilen, um Menschen ins Unglück zu stürzen, deren ganze Kriminalität darin bestand, die DDR verlassen zu wollen. Wie sie zufrieden wieder einschliefen, für den kommenden Tag ein Lob erwartend... Wie viele Denunziationen mit Haft- oder sogar Todesfolge sind lastend in das vereinte Deutschland eingegangen? Und was ist aus dem Kind geworden?

Ich selbst habe als 18-Jährige versucht zu fliehen - in großer seelischer Not, nachdem mein Bruder bereits aus politischen Gründen im Zuchthaus saß. Über die Ostsee wollte ich raus, mit einem schwedischen Schiff. Ich saß bereits in der Kajüte. Doch meine Flucht scheiterte, weil mich ein DDR-Matrose verriet...

Bei jedem von uns DDR-Flüchtlingen hat sich der Ablauf der Fluchtgeschichte eingebrannt, meist für den Rest des Lebens. Wir erinnern uns an schlimme und schlimmste Momente unserer Haftzeit. An schier endlose Demütigungen des Wachpersonals, dessen Macht und Willkür sich auch im Sozialismus in dumpfen, brutalen Gesichtern spiegelte.

An einem Sommertag traf der Häftlingstransport, in dem auch ich in einer winzigen Zelle reiste, auf dem Dresdner Hauptbahnhof ein. Unsere kleine Kolonne - etliche Männer, ein paar Frauen - war vor dem Aussteigen angewiesen worden, den Blick strikt auf den Rücken des Vordermannes zu heften.

Seit langem sah ich wieder freie Menschen, wenn auch nur aus den Augenwinkeln.

Wie nah sie uns waren, die zufällig auf einem Bahnsteig auf ihren Zug warteten! Und wie sie zu uns, den Verbrechern, herüber schauten, die da plötzlich vor ihren Augen mit Handschellen, flankiert von Polizei-Uniformen und Hunden am äußersten Rand der Gleise entlang geführt wurden.

Erschrockene Blicke trafen uns, abweisende, forschende...

Doch plötzlich stand da eine junge Frau, die vorsichtig zu uns herüber winkte, die Hand ganz unauffällig vor der Brust bewegend... Ich habe dieses Winken mit in die Zelle genommen wie einen Blumengruß.

Den Fluchtversuch habe ich überlebt - körperlich unversehrt. Ein Thüringer Freund, dem eine Selbstschussanlage SM 70 ein Bein zerfetzt hat, beneidet mich darum.

Michael Gartenschläger aus Strausberg, der Mitte der 70-er Jahre beim Abbau einer SM 70 von einem Spezialkommando der Staatssicherheit von Schüssen durchsiebt wurde, teilte zuvor im Zuchthaus Brandenburg mit einem schwer verstümmelten Mithäftling die Zelle: Dieser hatte mit seiner Freundin die Flucht gewagt. Die beiden wurden entdeckt, die Freundin mit Sperrfeuer niedergemäht. Der Mithäftling selbst war zunächst nur an der Hüfte getroffen, löste aber beim Zurückkroben eine Mine aus, die ihm einen Teil seiner Gliedmaßen wegriß. Fünf Jahre Zuchthaus hat er zusätzlich bekommen...

Was für ein unbarmherziges System war das, von dem heute so viele noch schwärmen?

Die Schicksale unserer Mitmenschen dürfen niemals in Vergessenheit geraten. Nicht die an der Berliner Mauer oder der innerdeutschen Grenze Erschossenen. Nicht die in der Ostsee Ertrunkenen und auch jene nicht, die an den sozialistischen Außengrenzen getötet wurden. Erst kürzlich habe ich einen Dokumentarfilm beendet, in dem zwei Leipziger Jungen 1980 bei einem Fluchtversuch an der bulgarischen Grenze ihr Leben ließen. Kaum erwachsen, wollten sie ihrer Einberufung in die DDR-Armee entfliehen... und wurden im Grenzgebiet zu Griechenland gefasst. Sie hatten bereits ihre Hände erhoben, als ein bulgarischer Grenzzoffizier mit der Kalaschnikow zielgerichtet drauf hielt.

Wer hat das Recht, das Leben eines anderen Menschen auszulöschen? An Eseln befestigt wurden die Leichen der beiden Jungen aus dem Tal hinauf ins Grenzdorf und dort quer über den Marktplatz gezogen - zur Abschreckung für all jene Einwohner, die sich ebenfalls mit Fluchtgedanken trugen...

Nein, der Schrecken der Mauer hat nicht nur ein innerdeutsches Gesicht.

Und unsere Gedanken umfassen nicht nur die Ermordeten und Verletzten, sondern auch die zurück gebliebenen Eltern und Geschwister, die der Staat in Sippenhaft nahm... Kinder, die sich in einem Heim wiederfanden, während sich hinter ihren Eltern Zellentüren schlossen.